

Den Nazis standhaft die Stirn geboten

- Von 1922 bis 1934 Bürgermeister – Dann Rücktritt statt Unterwerfung –
von Hubert Roth

Wenn wir derzeit der 80 Jahre zurückliegenden politischen Geschehnisse gedenken und uns die damalige Situation in Erinnerung rufen, die 1933 zur Machtergreifung Hitlers und der Nationalsozialisten führte, stellen wir uns immer wieder die Frage, wie es denn zu diesem für uns heute unvorstellbaren Machtwechsel von der Demokratie zur Diktatur kommen konnte und warum unsere Vorfahren dies überhaupt zuließen. Schließlich wäre 1933 vom deutschen Wahlvolk in der damals letzten demokratischen Wahl immerhin noch eine andere politische Weichenstellung möglich gewesen. Die Geschichtsbücher und die vielen medialen Dokumentationen geben uns heute viele Antworten. Und trotzdem bleibt bei aller Nachdenklichkeit eine Verständnislücke zurück. Der unbegreifliche Rest.

Bei der Verarbeitung der damaligen Vorgänge kann es sicherlich hilfreich sein, uns die Verhaltensweisen von Menschen der damaligen Zeit in Erinnerung zu rufen, von Menschen aus dieser Region, aus unseren Lebens- und Wohnbereichen. Doch die negativen Verhaltensmuster überwiegen, müssen es ja wohl auch, denn sonst wäre all das ja gar nicht möglich gewesen, was uns heute hinterher so unbegreiflich erscheint. Doch es gibt sie auch, die positiven Beispiele – und diese haben als „historischer Lehrstoff“ den sicherlich größeren Wert, weil sie uns nachahmenswerte Menschen vor Augen führen, die mutig „Nein“ sagten und dem damaligen Naziteror die Stirne boten, indem sie sich selbst und ihren Grundsätzen treu blieben, dem Angebot der Machteilhaberschaft widerstanden und diese Grundsätze nicht gegen Selbstverleugnung eintauschen wollten. Zweifellos waren das keine Helden, wenn es solche überhaupt je gab, sondern Alltagsmenschen, die sich lediglich in einem Punkt grundlegend von der Masse unterscheiden, damals wie heute: Durch eine der Freiheit und der Demokratie dienende Zivilcourage.

Vom Bauer zum Bürgermeister

So gilt es, von einem Mann zu berichten, der als ganz normaler Zeitgenosse, als Durchschnittsbürger, einst seinen Bauernhof bewirtschaftete, für seine Familie sorgte, in der Dorfgemeinschaft und darüber hinaus in Vereinen und Verbänden tätig war, sich dort kommunalpolitisch engagierte und bereits im Anfangsstadium dem Naziregime die Mitarbeit versagte. Die Rede ist von dem im Jahre 1873 geborenen Martin Zimmermann, der in Erzingen im elterlichen landwirtschaftlichen Betrieb aufwuchs, diesen übernahm und ihn nach dem 1. Weltkrieg bald zu einem weitaus bekannten Musterbetrieb ausbaute. Nicht nur im örtlichen Vereinswesen, sondern vor allem in überörtlichen Verbänden und Genossenschaften machte er sich bald als tüchtiger Landwirt und leidenschaftlicher Winzer, als gradliniger und besonnener Mensch einen Namen und übernahm hohe genossenschaftliche Funktionen. Die Mitbürger seiner Heimatgemeinde Erzingen schätzten seine charakterliche Stärke und erkannten bald seine Fähigkeiten. So konnte sich Martin Zimmermann auch in seinem Heimatdorf einer großen Wertschätzung erfreuen, durchbrach als Ausnahme die biblische Regel, wonach der Prophet im eigenen Land nichts gilt: Die Erzingen wählten ihren geschätzten Mitbürger im Jahre 1922 zu ihrem Bürgermeister. Als „einer von ihnen“ lenkte er in den folgenden elf Jahren maßgeblich die Geschicke seiner Heimatgemeinde und ging daneben weiterhin seinem bäuerlichen Beruf nach, ganz besonders dem Weinbau zugetan. Dabei dürfen die allgemeinen, wirtschaftlichen - und währungspolitischen Schwierigkeiten der damaligen Zeit nicht übersehen werden, die während der Weimarer Republik auch das gemeindliche Leben überschatteten. Alle diese Probleme kommunalpolitisch möglichst abzufedern, das Leben im Dorf trotzdem lebenswert zu gestalten, das war das unermüdlige Ziel von Martin Zimmermann, des „Galli-Marti“, wie er (sein Vater hieß Gallus mit Vornamen) in Erzingen heute noch postmortal genannt wird. Als Bürgermeister hatte er damals, eine demokratisch-kommunale Besonderheit der Weimarer Zeit, neben dem Gemeinderat als Hauptorgan mit einem 2. Gremium, dem sogenannten Bürgerausschuß, zu arbeiten und die dörfliche Macht mit diesem zu teilen. Das führte nicht selten zu Auseinandersetzungen, die durch gelegentlich gegensätzliche Beschlüsse der beiden Organe ausgelöst wurden und die vom Bürgermeister viel Verhandlungsgeschick und Autorität erforderten.

Der Einschnitt der Nazierrschaft

Doch dann kam gleich einem politischen Paukenschlag 1933 die von vielen zunächst unterschätzte und unerwartete, doch dann scheinbar nicht mehr aufzuhaltende Nationalsozialistische Partei an die Macht, die mit ihrem Regime anschließend innert zwölf Jahren die ganze Welt in Brand steckte, die Menschen entwürdigte, sie in unsägliches Leid stürzte und Millionen ermordete. Martin Zimmermann schien, im Gegensatz zu vielen Anhängern und Mitläufern, damals schon sehr früh erkannt zu haben, was sich da 1933 anbahnte.

Die ersten Monate der „braunen Regentschaft“ bestätigten dann auch seine Befürchtungen und zeigten ihm, daß er einem solchen inhumanen, undemokratischen Regime weder die Hand zur Zusammenarbeit reichen – noch seine Bedingungen akzeptieren konnte. Die Unterwerfung unter die persönlichkeitsstörenden Machtstrukturen hätte für ihn eine unerträgliche Selbstverleugnung beutet.

Als er am 28.05.1933 erneut als Bürgermeister von Erzingen wiedergewählt wurde, setzten alsbald die gezielten nationalsozialistischen Widerwärtigkeiten, Bevormundungen und Entwürdigungen gegen ihn ein, die ihn zum Parteiübertritt und zur Mitarbeit hätten bewegen sollen. Die „braunen Herren“ wollten ihm damit zeigen, wer letztlich nun das Sagen hat. Doch Martin Zimmermann zog kompromißlos die Konsequenzen, passiver Widerstand erschien ihm notwendig: Er trat als Bürgermeister zurück. Fortan wurden ab 1934 die Bürgermeister ohnehin nur nach parteilichen Gesichtspunkten von regimewilligen Parteimitgliedern gestellt und schließlich auch nur noch bestimmt, statt gewählt, bis zu bitterem Ende 1945.

Als dann im April 1945 die Franzosen unser Gebiet besetzten, der Krieg endlich vorüber war, erinnerte man sich nach der 12jährigen Nazidiktatur sofort wieder des Mannes, der mit dem Weinbauort Erzingen stets in einem Zusammenhang genannt wurde: Martin Zimmermann. Bereits 71jährig wurde er in dieser Notzeit von der französischen Besatzungsmacht nochmals übergangsweise als Bürgermeister bis 1946 eingesetzt. Doch der alte Mann wollte und konnte nicht mehr. Zu sehr hatten die Kriegsjahre auch an ihm gezehrt, hatten auch seiner Familie Schaden zugefügt: Ein Sohn blieb im Krieg, der zweite kehrte erst nach 4jähriger Gefangenschaft nach Hause zurück. Als er dann 1948 seinen 75. Geburtstag feiern konnte, ernannte ihn die Gemeinde Erzingen zu ihrem Ehrenbürger. Diesem Akt kommt deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil es in den ersten drei Nachkriegsjahren doch recht ungewöhnlich war, einer Persönlichkeit das Ehrenbürgerrecht zu verleihen, denn man hatte ja damals weiß Gott andere Sorgen. Aber dieser Ehren-Akt in jener schweren Zeit, in der die Entnazifizierung auf Hochtouren lief, zeigt in seinem Zusammenhang deutlich auf, welcher klarer und untadeliger Ruf dem Menschen Martin Zimmermann anhaftete, welche gradlinige Haltung ihm zuerkannt war, mit der er den 12jährigen nationalsozialistischen „Sumpf“ durchwatete, ohne sich selbst und andere zu beschmutzen.

Vieles hätte sich anders entwickelt, wäre anders geworden, hätte es möglichst viele derartige Menschen seines Schlages gegeben. Das kann zwar an der Vergangenheit nichts mehr ändern, jedoch für die Gegenwart und die Zukunft als historische Lehre dienen.

Am 13. Dezember 1957 starb er, der „Galli-Marti“, 84jährig. Er ist ein positives Beispiel für eine menschlich saubere politische Haltung. Beispiel auch heute in einer Zeit, wo Idole selten geworden sind. **(H.R.)**